

Halle'sches Tageblatt.

Ersteinst täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Ämtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Insertionspreis für die vierspaltige Corpos Seite oder deren Raum 15 Pfg.

Reclamen vor dem Tagesanfang die dreispaltige Corposseite oder deren Raum 40 Pfg.

Nr. 100.

Sonnabend, den 30. April 1887.

88. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Mai eröffnen wir ein zweimonatliches Abonnement zum Preise von 1,50 Mk. Bestellungen werden in der Expedition des Tageblattes (gr. Ulrichstrasse 19), sowie von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen.

Ämtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Zur meistbietenden Verpachtung des der Stadt Halle gehörenden, vormals Haenerth'schen, im Giebichenfelder Felde belegenen, zur Zeit an den Deconom Gütezeit verpachteten Rest-Ackerplans No. 241 der Firtz-Karte von 22 Morgen 0,5 D.-Muthen auf die 6 Jahre vom 1. October dieses Jahres ab bis dahin 1893, unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen, ist ein Termin auf

Montag den 16. Mai dieses Jahres Vormittags 10 Uhr auf der Rathshofe im Waagegebäude hieselbst anberaumt, wozu Reflektanten eingeladen werden.

Halle a. S., den 27. April 1887.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur meistbietenden Verpachtung der der Stadt Halle gehörenden, früher Erdmann'schen Ackerpläne im Halle'schen Felde, als

Nr. 21 der Karte im Kreiuz von 44 Morgen 104 Quadrat-Muthen, z. B. an den Fabrikant Künze verpachtet,

Nr. 99 der Karte rechts der Merseburger Chaussee im verschlossenen Ackergerölde von 32 Morgen 38 Quadrat-Muthen, z. B. an den Deconom Robert verpachtet,

auf die 6 Jahre vom 1. October d. J. bis dahin 1893, unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen, wird ein Termin auf

Mittwoch den 18. Mai d. J., Vorm. 10 Uhr auf der Rathshofe im Waagegebäude hieselbst anberaumt, wozu Reflektanten eingeladen werden.

Halle a. S., den 27. April 1887.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Bestimmungen des § 16 der Polizei-Verordnung über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage vom 21. März 1879, nach welcher an dem **Vorabend des in diesem Jahre auf den 4. Mai er. fallenden allgemeinen Buß- und Bettages, sowie an diesem Tage selbst keine Schaustellungen, Bälle und Concerte und ähnliche Lustbarkeiten in öffentlichen Lokalen auch an dem Buktage selbst keine Schauspiel-Vorstellungen stattfinden dürfen**, wird mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß etwa eingehende Anträge auf Ertheilung der Erlaubniß zur Abhaltung solcher Vergnügen nicht berücksichtigt werden können.

Halle a. S., den 28. April 1887.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die **Pflanzungen** aus den Anlagen der **Promenade** sind leider wieder durch ruchlose Hände zerstückt und eine nicht unbedeutende Anzahl von Tulpen herausgerissen worden, während andererseits frei herumlaufende Hunde dieselben zertraten und zertraten.

Wir richten deshalb wiederholt die bringende Bitte an unsere Mitbürger, uns in der Sorge und Beschützung der Pflanzungen thätigst unterstützen zu wollen.

Außerdem bitten wir **Jedem**, der uns Verleuten, durch welche derartige Frevel verübt oder veranlaßt werden, **so zur Anzeige bringt, daß dieselben bestraft werden können, eine angemessene Belohnung** aus den zu diesem Zwecke von den städtischen Behörden bewilligten Fond zu.

Halle a. S., den 25. April 1887.

Die städtische Verschönerungs-Kommission.
Zubel.

Wochenschau.

Halle, den 29. April 1887.

Wochenschau.

Das Ereigniß der Woche ist die definitive Beilegung des Kulturkampfes, soweit ein Kampf durch gesetzgeberische Maßnahmen beigelegt werden kann. Eine wirkliche Befriedigung über die kirchenpolitische Vorlage herrscht z. B. wenigstens in nur ganz kleinen Kreisen. Das beweist nicht nur die unter den obwaltenden Verhältnissen große Minorität, welche aus Nationalliberalen, Freimüthigen und extremen Konserwativen bestehend, die Vorlage verwarf, sondern mehr noch, die Stimmhaltung solcher, die sonst dem Fürsten Bismarck gerne folgen und nicht zum Mindesten die Thatsache, daß das Gros derer, welche die Vorlage angenommen, dies nur gethan hat, die Gewissheit, weil der Papst es befohl, die Andern, weil Fürst Bismarck mit allem Nachdruck es gewollt. Inzwischen dürfte die Unpopularität der Rathshofe auch nicht entfernt so groß sein, wie ihre Presse schildert. Denn thätlich sind der katholischen Kirche zahlreiche und wesentliche Zugeständnisse gemacht worden, was am besten dadurch bewiesen wird, daß sie dem Papste und der das Lob des Fürsten Bismarck jetzt in allen Tonarten singenden vatikanischen Presse gegenüber, und sonst sehr nachgiebige Politiker die Verantwortlichkeit für die Zugeständnisse nicht übernehmen zu sollen meinten. Während dieser für die katholische Kirche so wichtigen Verhandlungen im preussischen Abgeordnetenhause ist auch eine für die evangelische Kirche bedeutsame Entscheidung gefallen. Fürst Bismarck hat sich entschieden gegen die in dem Antrage Sammerstein aufgestellten orthodoxen Interventionen ausgesprochen zu Gunsten der evangelischen Kirche erklärt. Die landesrechtliche Versammlung, welche in unserer Verichtswoche tagte, hat zwar diese Forderungen noch nicht erlassen, aber in einer Weise, daß man wohl merkte, die Herren machten sich gar keine Mühe, mehr auf die Erfüllung ihrer Wünsche.

Im Reichstage war die wichtigste Verhandlung die über den Nachtragsetat, dessen unverwartet große Zahlen allezeit fast unheimlich überstrahlt haben. Dennoch ist es sicher, daß alle von der Militärverwaltung für die Behauptung des Landes verlangten Summen werden bewilligt werden. Die enormen Beträge, welche jetzt und in einer Reihe von Jahren aufzubringen sind haben allenfalls die Gerichte über die Vertheidigung der Zunderfeuerreform und eine verhältnismäßig nur geringe Verbesserung des Schnappes zum Schwitzen gebracht. Unter den obwaltenden Verhältnissen kann die Zunderfeuerreform gar nicht aufgeschoben werden und muß der Alkohol gehängt hüten. Die Kommissionen waren in letzter Woche recht fleißig und werden es in den nächsten Tagen, in welchen deswegen auch keine Plenarsitzung des Reichstages stattfindet, noch mehr sein. Der wichtigste Beschluß wäre der, betreffend die Einführung des Verhängungs-Adressen, wenn er nicht alle Aussicht hätte, nur Kommissionsbeschlüsse zu bleiben.

Am meisten Aufsehen und böses Blut verursacht in unserer Verichtswoche die berüchtigte Schnäbele-Geschichte. Die Affaire beschäftigt gegenwärtig die Regierungen der bestellten Staaten, und es kann als sicher betrachtet werden, daß die ungebührlich aufgebaute im Grunde mehr lächerliche als hochernste Angelegenheit bald in vollständig betriebender Weise erledigt sein wird, auch ohne daß man von der angebotenen päpstlichen Vermittlung Gebrauch macht.

In Frankreich hat man sich fast nur mit dem Schnäbele-Abenteuer beschäftigt und zwar nach französischer Manier, aufbrausend und mit dem Kopf durch die Wand rennend. Indessen gewann doch bei der ersten Besichtigung bald die Ansicht die Oberhand, daß weder Herr Schnäbele noch die deutsche Regierung Anlaß zum Schamhaften geben. Immerhin war der Spuk toll genug, und man sprach sogar von statthabenden Demonstrationen, von anderen, welche bei der vorbereiteten Lohengrin-Aufführung stattfinden sollten. Jedenfalls hat die Regierung vorzüglich die Aufführung der Wagner'schen Oper verhindert.

In Oesterreich war das Ereigniß der Woche das 60jährige Jubiläum des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht, der aus diesem Anlasse die sympathischsten Kundgebungen seitens des Kaisers, der europäischen Souveräne und der Saburgischen Völker empfing. Gleichzeitig machte die Decorierung des Grafen Kalnoky mit dem höchsten österreichischen Orden viel von sich reden, in welcher allgemein der Ausbruch der laienlichen Zustimmung zu der Friedenspolitik Kalnoky's erkannt wurde. Die bemerkenswerthe Nachricht aus Rußland meldet die Absicht des Finanzministers, die russische Ba-

luta durch Auslauf russischer Noten und Annahme von Creditbilletts an den öffentlichen Kaufen zu halten. Die Vorschalt hört man wohl, allein es fehlt der Glaube, und was noch mehr ins Gewicht fällt, das Vermögen. Dem russischen Finanzminister sind vielleicht die eben genannten 100 Millionen Rubel zu Kopfe geliegen, aber die reichen noch lange nicht. — Das Ausbleiben der in Aussicht gestellten Auszeichnung des russischen Ministers des auswärtigen Herrn von Giers hat allerlei Gerüchte über seinen bevorstehenden Rücktritt hervorgerufen. Französisch: Quellen nennen als seinen Nachfolger abwechselnd den russischen Botschafter am Berliner Hofe Grafen Schwaloff, sowie Ignatieff. Letzter-ersterer Version findet sich namentlich in Organen, welche Boulevard nahe stehen.

* Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht die Mitteilung, welche dem Auswärtigen Amte auf dessen Requisition seitens des Reichsjustizamts über den Fall Schnäbele zugegangen ist. Danach wurden im Februar d. J. der Handelsagent Tobias Klein zu Straßburg und der Fabrikant Martin Graebert zu Schelkheim wegen Verbachs des Landesvertrahs in Untersuchung genommen. Klein gestand: 1879 oder 1880 sei er von dem französischen Polizeigebietigen Hirschauer zu Paris mit der Spionage in Mainz und Straßburg beauftragt worden. Er habe die ihm von demselben brieflich vorgelegten Fragen, welche sich meist auf die Beschaffenheit, Lage und Construction der Forts von Mainz und Straßburg bezogen, unter der Adresse Hirsch in Paris und unter anderen Vorseten beantwortet und für seine Thätigkeit bis zu seiner Verhaftung monatlich 200 Mark bezogen. An den Hirschauer sei er durch den damaligen französischen Grenzpolizeibeamten Fleuriel zu Arlicourt gewiesen worden, welcher letzterer auch gelegentlich selbst einzelne Sendungen vermittelte habe. Vor etwa zwei Jahren habe ihn Hirschauer geschrieben, daß er von jetzt ab mit der Sache nichts weiter zu thun habe und ihn an den Oberst Vincent zu Paris als den Chef des bureau des renseignements empfehlen werde; einwilligen solle er seine Briefe an Arlicourt in Nancy adressieren. Letzteres habe er gethan, bis er von dem französischen Polizeikommissar Schnäbele zu Nancy zu einer Zusammenkunft eingeladen und dabei von demselben aufgefordert worden sei, in Zukunft seine Briefe an Kenzig in Pont à Mousson zu adressieren. Demnach sprechend habe er seitdem correspondirt. Die bei der Verhaftung in seinem Besitz gefundenen drei Briefe, worin Auskunft über die Beschäftigungsarbeiten zu Straßburg verlangt wird, richteten von Schnäbele her. Anfolge dieses Geständnisses wurde Kriminalkommissar v. Tausch beauftragt, auf den des Landesvertrahs beschuldigten französischen Polizeikommissar Schnäbele zu fahnden und ihn, falls er das deutsche Gebiet betreten sollte, zu verhaften und vorzuführen. In Ausführung dieses Auftrags ist Schnäbele am 20. d. Ms. verhaftet worden. Die Verhaftung hat erwiebnormmaßen auf deutschem Gebiet stattgefunden; nachdem Schnäbele bei seiner ersten Vernehmung jede Schuld in Abrede gestellt und behauptet hatte, daß seine Verhaftung auf französischem Gebiet erfolgt sei, hält er die letztere Behauptung nicht mehr bestimmt aufrecht, giebt vielmehr die Möglichkeit eines Vertrahs zu und räumt zugleich ein, die fraglichen drei Briefe geschrieben und die als landesverrätherlich gekennzeichnete Correspondenz des Klein vermittelt zu haben. Der Angeklundigte Graebert scheint zu französischen Grenzpolizeibeamten, insbesondere zu dem Polizeikommissar Gerber zu Arlicourt ähnliche Beziehungen wie Klein zu Schnäbele unterhalten zu haben.

* Die von Paris einlaufenden Nachrichten stimmen in der Angabe überein, daß die Vertheidigung der Aufführung des „Lohengrin“ eine Folge des Schnäbele-Falles ist. Ob man den Direktor für die gehaltenen Unkosten von rund 300000 Mark aus Staatsmitteln schadlos halten wird, und ob die Aufhebung nur eine Form für die gänzliche Ablegung ist, darüber weichen die Meldungen ab. So geringfügig diese ganze Angelegenheit an sich auch sein mag, so hat sie doch darum eine besondere politische Bedeutung, weil sie erkennen läßt, wie stark der Terrorismus des verhältnismäßig doch nur kleinen Häufchens der „Particular“ vom Schlage Deconoude's ist. „Den Hofen sind wir los, die Bösen sind geblieben“, gilt auch von ihnen. Die Regierung, die als Urheberin der Vertheidigung zu betrachten ist, hatte große Vorurtheile wegen etwaiger Standbalken, weil die Stimmung durch die Verhaftung Schnäbele's wieder sehr erregt war, und veranlaßte daher die Hinanschiebung der Aufführung. Daß ihre Vorlicht durchaus am Platze gewesen ist, wird von dem Pariser Correspondenten der „Fr. Ztg.“ bestätigt. Wenn man in Paris ist und täglich Zeuge davon wird, daß hier überall



Groll und Erbitterung gegen alles Deutschthum herrscht, so begreift man vollkommen die Feindschaft der Regierung, bemerkt derselbe. Dieses Alles ist an sich bagatelhaft, aber es kennzeichnet doch die Verhältnisse in einer Weise, welche lehrt, was wir von den Franzosen zu erwarten haben, wenn einmal eine ernste Gefahr für den Frieden ausbrechen sollte. Wollte doch, wie es geschieht, Bismarck sogar schon jetzt für seinen Schützling Schadebe die Bataillon an die Grenze rücken lassen. Er drang aber damit im Ministerrat nicht durch.

* Auch für die öffentliche Stimmung in Russland ist der Schnäbel-Zall sehr lehrreich. Auch dort zeigt sich, wie tief der Groll sitzt, den die slavistische Presse ohne Unterlaß zu nähren beflissen ist. Man hat sich in Russland bereits mit ungrimmiger Schadenfreude darauf gefestigt gemacht, einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich entbrennen zu sehen. Die leitenden Regierungskreise haben natürlich die Lage besser beurteilt und ruhigen Mutes alles Weitere abgewartet. Aber um so voringenommener zeigte man sich im großen Publikum und in den Blättern, welche den meisten Einfluß besitzen. Allgemein wird dort für das „mishandelte“ Frankreich gegen Deutschland Partei genommen und über deutsche Vergeßlichkeit viel in der Gesellschaft wie namentlich in der Presse geschwätzt und geklämt. — In dem besonders für diesen Fall eingeleiteten Gerichtshof hat am 27. dieses Monats die Verhandlung gegen Generalow und Genossen als gegen diejenigen Persönlichkeiten, welche an dem Nordvertrug gegen den Jaren theilhaftig waren, begonnen. Unter den 15 Angeklagten befinden sich keine Militärpersonen; die wichtigsten sind 6 Studenten, 3 Frauen und 1 Apotheker aus Wladi. Der Gistje zu den Bomben geliefert hat. Auf jeden Prozess folgt dann vor dem gewöhnlichen Bezirksgericht die Verhandlung gegen Patnikow und Genossen, welche an der Ermordung des Polizer Obersten Subelkin theilhaftig waren. Den Hauptthäter Desjajew hat man noch nicht gefasst. Derselbe soll im Auslande weilen. Man glaubt, daß alle gefällten Todesurtheile dießmal auch wirklich vollstreckt werden. — Unter den Personen, die anlässlich des Anschlages vom 13. März verhaftet wurden, befindet sich auch der Neffe eines russischen Ministers. Er versuchte, Offizier zu werden, war jedoch, bevor er diesen Grad erreichte, aus dem Dienst gerückt worden, hatte verschiedene schlechte Streiche gemacht und schließlich als Schauspieler, aber vergeblich, sein Glück versucht. Seine hochverehrwürthige Familie hatte sich längst von ihm losgelagt.

* Die „Kreuzzeitung“ erweist sich heftig gegen die Nationalliberalen wegen deren Abstimmung in der kirchenpolitischen Frage. Das Blatt ist in seiner Wuth so blind, daß es ganz übersehen, daß der Führer der eigenen Partei, Herr von Rauchhaupt, und selbst einer der Mainbäume der „Kreuzzeitung“, Herr Kropatschek, mit den Nationalliberalen gegen das Gesetz gestimmt, andere

Führer der Partei, wie Herr von Minnigerode und Graf Lindburg-Stirum sich der Abstimmung enthalten haben.

* Zur Charakteristik eckfähriger Zustände beachtet die „Bundhalter Jtg.“ aus Lunewille: „In einem dortigen Gaihof hatte sich ein in einem deutschen Geschäft dalehst in Lehre befindlicher junger Mann, ein behäbiger ruhiger Mensch, der sich über politische Dinge noch nie in eine Disposition eingelassen, in Pension gegeben. Dieser Tage nun zeigte ihm der Wirth an, daß er sich zu seinem Bedauern genöthigt sehe, ihm die Pension, weil seine übrigen Gäste, lauter Erbsässer, ihm dies zur Bedingung für ihr ferneres Verbleiben gemacht hätten. Es wäre sehr zu wünschen, wenn dieser Fall, dessen thätliche Richtigkeit wir verbergen können und der ja auch nicht vereinzelt dalehst, in möglich weiten Kreisen zur Kenntniß gebracht würde, um allen denen, welche noch dazu neigen, den wiedergewonnenen Stammesbrüdern eine entgegengeübungen, zum Bewußtsein zu führen, daß sie dafür nur Spott ernten und der deutschen Sache mehr schaden als nützen würden. Höflich, aber kühl und gemessen, das dürfte wohl für geraume Zeit den Herren Erbsässern und Votzbringern gegenüber die richtigste Verhaltensweise sein.“

* Die Budgetkommission des Reichstags hat gestern die durch die seit dem 1. April eingetretene Heeresvermehrung veranlaßten Kosten des Nachtragsstaats genehmigt. Die Militärlastenkommission hat gestern die erste Forderung der Forderung betreffend die Forderungen für die Hinterbliebenen von Militärpersonen beantragt und beschlossen, dem Gesetze rückwirkende Kraft bis 1882 zu geben. — Die Blei- und Zinnkommission hat ihre Verhandlungen geschlossen. Das Gesetz soll am 1. April 1888 in Kraft treten.

* Das amtliche Handbuch für das Deutsche Reich auf das Jahr 1887 ist kürzlich erschienen. Aus dem reichen Inhalt des Buches werden folgende Mittheilungen interessiren. Die Zahl der Kaiserlichen Gesandtschaften beläuft sich jetzt auf 29 und zwar auf 6 Botschaften, 16 Gesandtschaften und 7 Minister-Konsulate. Außerdem sind die Veränderungen in denselben. Die Zahl der Kaiserlichen Konsulate beläuft sich jetzt auf 655, darunter 70 Verweis-Konsulate, nämlich 17 General-Konsulate, 47 Konsulate und 6 Vice-Konsulate. Die bisherigen Vize-Konsulate Barma und Nikulstun werden kommissarisch von Verweis-Konsularen besetzt. Neu eröfnet sind in dem Jahre demüthigen: General-Konsulat Konstantin, Konsulat Don-bouy und Vice-Konsulat Wladi.

* In agrarischen Kreisen wird wieder eifrig für eine Erhöhung der Getreidepreise gewirkt. Jetzt hat der landwirthschaftliche Kreisverein in Höger ein Memorandum an die deutschen Landwirthe erlassen, in welchem er die Gründe anführt, in dem er die Erhöhung des Zolls für Roggen und Weizen von drei auf sechs Mark, für Haas und Hüben von zwei auf fünf Mt. verlangt; für das übrige Getreide soll der Zoll verdoppelt, also für Haas und Weizen auf drei Mark, für Buchweizen und Hüben auf zwei Mark und endlich für Haas auf 6 Mark festgesetzt werden. In dem Memorandum wird weiter gesagt: „Es ist anzunehmen, daß ein möglichst gleichmäßiger Arbeitslohn auf dem platten Lande gewahrt wird. In der Regel erhalten jetzt die Arbeiter in den hal. Forsten, auf Eisenbahnen, Kanalarbeiten u. dergleichen, als der Landwirthschaft gegenüber, die notwendigen Arbeitskräfte entzogen.“

8] Sauclos.

Don S. v. d. Horst.

Pauline hatte ihre Arbeit bei Seite gelegt, sie stützte jetzt den Kopf in die rechte Hand, blaß und unruhig, von Zweifelserzerrien.

„Eine Erklärung sind Sie mir schuldig geblieben, Herr Doktor! Ich begreife nicht, weshalb in dem Geschehen für mich die besondere Berechtigung zum Angriff auf das Testament meines Onkels enthalten sein sollte?“

Der alte Herr nickte. „Das will ich Ihnen sagen, liebes Kind. Hermann mag wohl damals im ersten Trennungsmomente ein wenig den Kopf verloren haben, denn er richtete gleich nach seiner Geneilung eine Witschrift an die Person des Landesherren, ein Zimmertelgeluch, in welchem er um Dispens von den kirchlichen Ehegesetzen bat. Zu sehr Ehrenmann, um den Gedanken an das Unerlaubte auch nur momentan zu verfolgen, hoffte er das Unmögliche, — wer unter uns hätte nicht Ähnliches aus irgend einer Ursache seines Daseins zu verzeichnen? — aber gerade dieser Irrthum ist es, der Ihnen eine Handhabe leiht. Die Gründe, aus denen Hermanns ganzes Vermögen unter Umgehung seiner Blutsverwandten einer dritten Person zufällt, also seine Liebe zu Hedwig, sind ungelichtlicher Natur und dadurch verliert möglicherweise das Testament seine Rechtskraft. Auf diesem Wege könnten Sie plötzlich reich werden, mein liebes Kind.“

Pauline wechselte die Farbe, sie stand auf und ging unruhig durch das Zimmer. „Aber wäre das — auch wenn es die menschlichen Gesetze erlauben sollten — seine Sünde, Herr Doktor? hatte nicht Hermann das Recht, derjenige, die er liebt, alles zu scheuten, was sein eigen war? — Ich glaube, das kann niemand bestreiten.“

Der Doktor schüttelte den Kopf. „Unter den obwaltenden Umständen war die Sache doch ein Unrecht“, sagte er, „denn es handelt sich um Reichthümer, die eine Frau, und wäre sie an ein noch so lüppiges Leben gewöhnt, doch nicht allein verbrauchen kann. Hedwig soll mit Ihnen theilen, Fräulein Pauline, dazu müssen Sie Ihre Stiefelantze zwingen.“

„Wodurch?“ rief ungestüm das junge Mädchen. Der Doktor zog aus seiner Brusttasche ein zusammengeklapptes Papier hervor. „Zustizrath Lindberg will die Sache übernehmen“, sagte er. „In meinem Auftrage komme ich zu Ihnen, meine kleine Pauline.“

„Sie sind bis vor wenigen Monaten unmündig gewesen; ich, als Ihr gesetzlicher Vertreter, würde ohne Zweifel gegen Fräulein Günther die bewußte Klage erhoben haben, daher hielt ich es auch für meine Pflicht, Sie zu gleichem Vorgehen aufzufordern. Dies hier ist eine Vollmacht für den Zustizrath.“

Paulines Wangen glühten im tiefsten Purpur der Erregung. Arne Hedwig, sie hatte so viel, so unjagbar Trostloses erlitten, — sollte jetzt von diesen Vorgängen auch noch der Scheiter hinweggerissen werden, damit rothe Hände schonungslos in der blutenden Wunde wühlten und das Geheiß eines trauernden Herzens der Menge preisgegeben werde?

„Ich kann es nicht!“ dachte sie. „Ich kann es nicht!“ Aber die Lippen blieben stumm. Solch großer Reichtum — ließen sich nicht durch jene Macht alle ihre Sorgen, ihre Qualen auf einen einzigen Schlag für immer verbannen? — Rudolf konnte zurückkehren, er wurde nicht aufgegeben im langen Kampfe mit dem Leben, nicht verbittert durch Mißerfolge, — sie hatte ihn wieder und an seiner Seite begann für sie in irgend einen Winkel der Erde ein beglückendes Dasein, denn sich keine irdische Gewalt hindern entgegenstellen durfte.

Ein körperlicher Schmerz ging stehend durch die Brust des jungen Mädchens. Hier das Wohl und Wehe ihrer ganzen Zukunft, dort die freiwillige Nüchternheit eines niemals Gelebten gegenüber, — was sollte sie wählen?

Und langsam sank die Schale, die in der Rudolfs Hand lag. „Die Hälfte würde ich immer nur beanspruchen“, sagte sie wie zu sich.

„Das überlassen Sie dem Zustizrath“, meinte der Doktor.

Pauline zuckte zusammen. „Es ist ein kleinlicher Nachgedanke, der ihn leitet“, rief sie voll Empörung. „Er möchte die, welche seine Liebe ver schmähete, jetzt vor der Öffentlichkeit beschimpfen, das ist alles.“

Der Doktor lächelte. „Nehmen Sie sich doch nicht darum, meine kleine Pauline! Für Sie gilt es, Ihr Recht zu erlangen, alles Uebrige ist Ihnen gleichgültig.“

„Und Sie glauben wirklich, daß es meine Sünde sei?“

„Unmöglich, denn die Gesetze erlauben es Ihnen.“

Pauline wußte sehr wohl, wie wenig stichhaltig dieser Satz im Grunde sei, aber ihre Seele erlag der Uebermacht der Verführung. Was Hermann und Hedwig empfanden hatten, das war ja eine noch viel ärgere, eine Todtsünde sogar gewesen. Durfte sie wirklich, zum Schaden anderer ungestraft hingehen?

Und wie immer vermittelten hüben und drüben die lebenden Sophismen, Pauline unterschrieb mit bebender Hand die Vollmacht für den Zustizrath und vorläufig war also der Würfel gefallen.

„Fräulein Günther wird nachgehen“, meinte der Doktor. „Sie leidet sehr anprüdungslos und scheint überhaupt dem Gelbe wenig Gewicht einzuräumen.“

„Wird es ihr nie gescheit hat!“ rief hastig das junge Mädchen. „D, es ist den Reichen, Müßigen so leicht, vom Unwerth des Geldes zu sprechen.“

* Auch England kann sich der allgemeinen Zeitströmung, welche auf Verwirklichung des Nützlichkeitsapparats der friedfertig gestimmten Nationen hindrängt, nicht entziehen. Das Londoner Kriegsamt vermag zwar nicht, die Schwere fälligkeit der kritischen Heeresorganisation im Stande zu sein zu befehlen, so hat man denn zu einem Ballastmittel gegriffen und i. Z. beschloß, wenigstens zwei Armeekorps soweit zu bringen, daß sie ohne Zeitverlust schlagfertig dastehen. Beide Korps zählen in runder Summe zusammen etwa 60000 Kombattanten. Die militärischen Autoritäten haben es sich während der letzten zwölf Monate viel Zeit und Mühe kosten lassen, diese Heeresabtheilung auf das Niveau künftiger Kriegsbereitschaft zu erheben und wenn man dem in solchen Dingen doch zweifellos kompetenten Urtheil eines so erprobten Kriegsmannes, wie General Lord Wolsey ist, trauen darf, so wäre die Lösung der organisatorischen Aufgabe bestens gelungen. Jedes Regiment, jedes Bataillon, jede Batterie oder Abtheilung von Spezialtruppen, Train, Sanitätskorps u. hat seine Anordnungen so getroffen, daß beide Korps 24 Stunden nach erhaltener Nachricht in jeder beliebigen Verfassung ausrücken, und wenn nöthig, dem Feinde sofort entgegen treten können.

Telegraphische Nachrichten.

London, 28. April. Einer Depesche von London aus wird erzählt, daß der geachtete Kammerherr „Professor Bövernann“ der Damburgisch-Amerikanischen Redaktions-Kommission, von Behinden kommend, heute früh vier und mit getrockneten Schoten passirt. Ein Dampfer ist zur Hilfe getandt worden.

London, 28. April. Bei der letzten Gerichtsverhandlung gegen 13 Sozialisten, welche angeklagt waren, vor einiger Zeit in der Nähe des South-Bank-Bahnhofes verhaftet zu haben, verurtheilte das Polizeigericht 7 Angeklagte zu 6 Monaten Zwangsarbeit, einen zu 1 Monat und einen zu 3 Wochen Gefängnis; dreien der Angeklagten wurde eine Kaution von 20 Pfund Sterling für zukünftige gute Führung angesetzt und ein Angeklagter freigesprochen. Den vier Verurtheilten beschiedigten zu appliciren.

Köbenhavn, 28. April. General Kastner, Mitglied des Landstings, ist heute Nachmittag gestorben.

München, 28. April. Der „Allg. Ztg.“ zufolge ist die Ernennung Albin Seidls zum päpstlichen Nuntius in München als sicher zu betrachten.

Weimar, 28. April. Der Generalintendant des hiesigen Hoftheaters, Strecker v. Loos, ist heute Nacht gestorben.

Berlin, 28. April. S. W. Kreuer „Mantius“, Kommandant Kavallerie-Bataillon v. Soden, ist am 27. April c. in Magdeburg angetroffen.

Tag- und Chronik.

* Der Kaiser ertheilte Mittwochs Nachmittag dem deutschen Botschafter am Hofe zu St. Petersburg, General v. Schweinitz, eine längere Audienz. Im Laufe des geistigen Vormittags nahm der Kaiser zunächst den Vortag des Grafen Verponcher entgegen und empfing darauf mehrere höhere Offiziere. Mittags arbeitete der Kaiser mit dem General v. Albedyll, hatte eine Beratung mit

Der Doktor nahm seinen Hut. „Verlassen Sie den Saal mit Ihm“, lächelte er, „hören Sie Seine Ansticht, das wird Ihnen Ruhe bringen. Wo steckt Er denn überhaupt, he?“

Pauline legte das Gesicht in beide Hände, sie schluchzte vor Aufregung. „Weit, weit von hier!“ beute es über ihre Lippen. „Ich weiß nicht, ob ich ihn jemals wiedersehe.“

„Auch nicht, wenn Ihnen Hermanns reiches Erbe zu theil werden sollte.“

„Dann ja, — ja! Es fehlt nichts als das Geld.“

Der Doktor reichte ihr zum Abschied die Hand. „Rufen Sie Lindberg morgen, Fräulein Pauline, und klammern Sie sich nicht in eine Wutivie. Adieu!“

Das junge Mädchen sah dem Scheidenden mit sehr gemütheten Gesichten nach. Der Doktor war ein edler Sohn seiner Zeit, dem Herzen fremd, mit Leib und Seele ein Anhänger der realistischen Richtung, — ob sie gut daran gethan hatte, ihm zu folgen?

Und auch dieser Abend verging unter Unruhe und Thänen.

II.

Am nächsten Morgen zur vorgezeichneten Stunde machte sich Pauline auf, um der Zusammenkunft mit Rudolfs Mutter entgegenzugehen. Ihr Name war im Hause der Freifrau nie genannt worden, das wußte sie und hatte daher in dieser Beziehung nichts zu fürchten, es galt sich die Stellung zu erringen, welche ihr wünschenswerth erschien, als sonst irgend eine andere.

Aber dennoch klopfte das Herz mit ungelassenen Schlägen. „Meine Mutter ist keine gute Frau“, dachte Rudolfs einmal gelagt. „Sie wäre ja gewiß außer Stande, ein wirkliches Unrecht zu begreifen, aber in ihrem Charakter sind keine freundlichen Seiten, — es ist alles Egoismus und eine maßlose Herrschsucht.“

Daran erinnerte sich Pauline jetzt, und als sie die Glocke zog, sehte es ihr beinahe an der nöthigen Fassung, um sich durch den Bedienten melden zu lassen.

Nach einigen Minuten wurde ein Vorzimmer geöffnet und der Diener trakte einen Sessel herbei. „Die gnädige Frau läßt bitten, einen Augenblick warten zu wollen.“

Dann ging er an und rief lächelnd Pauline, daß in einem halbgelassenen Kabinett ein junges Mädchen am Fenster stand und mit trübem Blicken auf die Straße hinablag.

Das Kind hatte offenbar geweint, die langen Zöpfe hingen unordentlich über den Rücken herab, der Kragen lag schief und die Haarschleife war ganz abhanden gekommen. — jetzt wandte sich das hübsche Köpfchen dem unerwarteten Besuche zu und vier Augen blühten einander müde entgegengesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

